

Erich Kästner – *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten*

(1931, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Protagonista del romanzo, che riscuote grande successo di pubblico alla sua pubblicazione ma anche forti critiche da parte dei nazionalsocialisti, è Jakob Fabian: il trentaduenne germanista, malato di cuore, prima scrittore di testi pubblicitari per una ditta di sigarette, poi propagandista, si trova d'improvviso disoccupato tra la fine degli anni Venti e la crisi economica che si estende fino al 1930. Senza una meta e privo di qualsivoglia orientamento esistenziale, Fabian vaga per Berlino. Sebbene abbia una forte moralità, subisce nel corso del tempo una trasformazione dei propri costumi, che lo porta in bordelli, atelier d'artisti e bettole. Egli osserva ironicamente la schiera di gente che si muove per la città e attende con poca convinzione che l'umanità diventi migliore. Rispetto al suo amico Labude, anch'egli studioso di letteratura, sincero idealista, che cerca in maniera concreta di cambiare qualcosa nella società, Fabian sviluppa vieppiù un atteggiamento rassegnato e pessimistico – neppure l'impegno politico (di nessun colore) può servire a qualcosa «fintanto che l'uomo resta un maiale». Soltanto il rapporto con la giurista Cornelia Battenberg sembra allontanarlo da questa attitudine negativa. Quando lei, però, inizia una relazione con un produttore cinematografico (forse per aiutare economicamente Fabian o forse per agevolare la sua carriera d'attrice), le loro strade si separano. Dopo il suicidio di Labude, Fabian torna in provincia dalla madre. Qui, nel tentativo di salvare un giovane ragazzo dall'annegamento – l'unico momento in cui egli cessa di essere abulico e passa all'azione – trova infine la morte, perché «purtroppo non sapeva nuotare» e affoga.

Il romanzo si divide in ventiquattro capitoli che non seguono un andamento lineare, ma ripropongono, come nelle sequenze cinematografiche, spaccati di vita di Fabian e di altri personaggi. A questi brevi quadri, squisitamente *neusachlich*, si intervallano aforismi e osservazioni piene di sarcasmo del narratore. L'opera è una caricatura delle condizioni sociali, economiche e politiche della Germania – e in particolare di Berlino – negli ultimi anni della Repubblica di Weimar, in cui si riconoscono i tratti tipici della prosa di Kästner (moralista come e più del suo personaggio Fabian): il tono polemico e l'amara ironia che sottolineano le fobie e le perversioni dell'uomo moderno, ma anche quella simpatia (difficile da celare) per le sue debolezze e insicurezze.

L'estratto proposto è tratto dal quinto capitolo: in un localino equivoco Fabian e Labude parlano delle prospettive future. Il protagonista non desidera né soldi né potere, né tanto meno crede di poter contribuire in prima persona a rendere gli uomini più ragionevoli, più onesti, maggiormente responsabili del bene e del male. Il suo desiderio rimane una pura illusione nella misura in cui egli si pone come mero osservatore, *raisonneur* e giudice.

FÜNFTES KAPITEL

*Ein ernstes Gespräch am Tanzparkett
Fräulein Paula ist insgeheim rasiert
Frau Moll wirft mit Gläsern*

In Haupts Sälen war, wie an jedem Abend, Strandfest. Punkt zehn Uhr stiegen, im Gänsemarsch, zwei Dutzend Straßenmädchen von der Empore herunter. Sie trugen bunte Badetrikots, gerollte Wadenstrümpfe und Schuhe mit hohen Absätzen. Wer sich derartig auszog, hatte freien Zutritt zum Lokal und erhielt einen Schnaps gratis. Diese Vergünstigungen waren in Anbetracht des daniederliegenden Gewerbes nicht zu verachten. Die Mädchen tanzten anfangs miteinander, damit die Männer etwas zu sehen hatten.

Das von Musik begleitete Rundpanorama weiblicher Fülle erregte die an der Barriere drängenden Kommis, Buchhalter und Einzelhändler. Der Tanzmeister schrie, man möge sich auf die Damen stürzen, und das geschah. Die dicksten und frechsten Frauenzimmer wurden bevorzugt. Die Weinnischen waren schnell besetzt. Die Barfräuleins hantierten mit dem Lippenstift. Die Orgie konnte beginnen. Labude und Fabian saßen an der Rampe. Sie liebten dieses Lokal, weil sie nicht hierher gehörten. Das Nummernschild ihres Tischelefons glühte ohne Unterbrechung. Der Apparat surrte. Man wollte sie sprechen. Labude hob den Hörer aus der Gabel und legte ihn unter den Tisch. Sie hatten wieder Ruhe. Denn der Lärm, der übrigblieb, die Musik, das Gelächter und der Gesang waren nicht persönlich gemeint und konnten ihnen nichts anhaben.

Fabian berichtete von der Nachtredaktion, von der Zigarettenfabrik, von der verfressenen Familie Fischer und vom Kölner Dom. Labude blickte den Freund an und sagte: „Du müßtest endlich vorwärtskommen.“

„Ich kann doch nichts.“

„Du kannst vieles.“

„Das ist dasselbe“, meinte Fabian. „Ich kann vieles und will nichts. Wozu soll ich vorwärtskommen? Wofür und wogegen? Nehmen wir einmal an, ich sei der Träger einer Funktion. Wo ist das System, in dem ich funktionieren kann? Es ist nicht da, und nichts hat Sinn.“

„Doch, man verdient beispielsweise Geld.“

„Ich bin kein Kapitalist.“ „Eben deshalb.“ Labude lachte ein bißchen.

„Wenn ich sage, ich bin kein Kapitalist, dann meine ich: ich habe kein pekuniäres Organ. Wozu soll ich Geld verdienen? Was soll ich mit dem Geld anfangen? Um satt zu werden, muß man nicht vorwärtskommen. Ob ich Adressen schreibe, Plakate bedichte oder mit Rotkohl handle, ist mir und ist

überhaupt gleichgültig. Sind das Aufgaben für einen erwachsenen Menschen? Rotkohl *en gros* oder *en detail*, wo steckt der Unterschied? Ich bin kein Kapitalist, wiederhole ich dir! Ich will keine Zinsen, ich will keinen Mehrwert.“

Labude schüttelte den Kopf. „Das ist Indolenz. Wer Geld verdient und es nicht liebt, kann es gegen Macht eintauschen.“

„Was fang ich mit der Macht an?“ fragte Fabian. „Ich weiß, du suchst sie. Aber was fange ich mit der Macht an, da ich nicht mächtig zu sein wünsche? Machthunger und Geldgier sind Geschwister, aber mit mir sind sie nicht verwandt.“

„Man kann die Macht im Interesse anderer verwenden.“ „Wer tut das? Dieser wendet sie für sich an, jener für seine Familie, der eine für seine Steuerklasse, der andere für diejenigen,

die blonde Haare haben, der fünfte für solche, die über zwei Meter groß sind, der sechste, um eine mathematische Formel an der Menschheit auszuprobieren. Ich pfeif auf Geld und Macht!“ Fabian hieb mit der Faust auf die Brüstung, aber sie war gepolstert und plüschüberzogen. Der Faustschlag blieb stumm.

„Wenn es eine Gärtnerei gäbe, wie ich sie mir erträume! Ich brächte dich, an Händen und Füßen gefesselt, hin und ließe dir ein Lebensziel einpflanzen!“ Labude war ernstlich bekümmert und legte die Hand auf den Arm des Freundes.

„Ich sehe zu. Ist das nichts?“

„Wem ist damit geholfen?“

„Wem ist zu helfen?“ fragte Fabian. „Du willst Macht haben. Du willst, träumst du, das Kleinbürgertum sammeln und führen. Du willst das Kapital kontrollieren und das Proletariat einbürgern. Und dann willst du helfen, einen Kulturstaat aufzubauen, der dem Paradies verteuelt ähnlich sieht. Und

ich sage dir: Noch in deinem Paradies werden sie sich die Fresse vollhauen! Davon abgesehen, daß es nie zustande kommen wird... Ich weiß ein Ziel, aber es ist leider keines. Ich möchte helfen, die Menschen anständig und vernünftig zu machen. Vorläufig bin ich damit beschäftigt, sie auf ihre diesbezügliche Eignung hin anzuschauen.“

Labude hob sein Glas und rief: „Viel Vergnügen!“ Er trank, setzte ab und sagte: „Erst muß man das System vernünftig gestalten, dann werden sich die Menschen anpassen.“

Fabian trank und schwieg.

Labude fuhr erregt fort: „Das siehst du ein, nicht wahr? Natürlich siehst du das ein. Aber du phantasierst lieber von einem unerreichbaren vollkommenen Ziel anstatt einem unvollkommenen zuzustreben, das sich verwirklichen läßt. Es ist dir bequemer so. Du hast keinen Ehrgeiz, das ist das Schlimme.“

„Ein Glück ist das. Stell dir vor, unsere fünf Millionen Arbeitslosen begnügten sich nicht mit dem Anspruch auf Unterstützung. Stell dir vor, sie wären ehrgeizig!“

Da lehnten sich zwei Trikotengel über die Brüstung. Die eine Frau war dick und blond, und ihre Brust lag auf dem Plüsch, als sei sie serviert. Die andere Person war mager, und ihr Gesicht sah aus, als hätte sie krumme Beine. „Schenkt uns ,ne Zigarette“, sagte die Blonde. Fabian hielt die Schachtel hin, Labude gab Feuer. Die Frauen rauchten, blickten die jungen Männer abwartend an, und die Magere konstatierte nach einer Pause mit verrosteter Stimme: „Na ja, so ist das.“

„Wer spendiert ,nen Schnaps?“ fragte die Dicke.

Sie gingen zu viert der Theke zu. Rebenlaub und gewaltige Weintrauben, alles aus Pappe, umsäumten den Pfad. Sie setzten sich in eine Ecke. Die Wand war mit der Pfalz bei Caub bemalt. Fabian dachte an Blücher, Labude bestellte Likör. Die Frauen flüsterten miteinander. Vermutlich verteilten sie die zwei Kavaliere. Denn unmittelbar danach schleuderte die dicke Blonde den Arm um Fabian, legte eine Hand auf sein Bein und tat wie zu Hause. Die Magere trank ihr Glas auf einen Zug leer, zupfte Labude an der Nase und kicherte blöde. „Oben sind Nischen“, sagte sie, strich die blauen Trikotosen von den Schenkeln zurück und zwinkerte. „Woher haben Sie so rauhe Hände?“ fragte Labude. Sie drohte mit dem Finger. „Nicht, was du denkst“, rief sie und verschluckte sich vor Schelmerei.

„Paula hat früher in einer Konservenfabrik gearbeitet“, sagte die Blonde, nahm Fabians Hand und fuhr sich mit dieser so lange über die Brüste, bis die Brustwarzen groß und fest wurden. „Gehen wir dann ins Hotel?“ fragte sie.

„Ich bin überall rasiert“, erläuterte die Magere und war nicht abgeneigt, den Nachweis zu erbringen. Labude hielt sie mühsam von dem äußersten zurück.

„Man schläft nachher besser“, sagte die Blondine zu Fabian und reckte die fetten Beine.

Lottchen von der Theke füllte die Gläser. Die Frauen tranken, als hätten sie acht Tage nichts gegessen. Die Musik drang gedämpft herüber. An der Bar saß ein riesenhafter Kerl und gurgelte mit Kirschwasser. Der Scheitel reichte ihm bis ins Rückgrat. Hinter der Pfalz bei Caub brannte eine elektrische Birne und besonnte den Rhein, wenn auch nur von hinten.

„Oben sind Nischen“, sagte die Magere wieder, und man stieg hinauf. Labude bestellte kalten Aufschnitt. Als der Teller mit Fleisch und Wurst vor den Mädchen stand, vergaßen sie alles übrige und kauten drauflos.

Unten im Saal wurde die schönste Figur prämiert. Die Frauen drehten sich mit ihren knappen Badeanzügen im Kreis, spreizten die Arme und Finger und lächelten verführerisch. Die Männer standen wie auf dem Viehmarkt.

„Der erste Preis ist eine große Bonbonniere“, erklärte die kauende Paula, „und wer sie gekriegt hat, muß sie dann beim Geschäftsführer wieder abliefern.“

„Ich esse lieber, außerdem findet man meine Beine immer zu dick“, sagte die Blondine. „Dabei sind dicke Beine das beste, was es gibt. Ich war einmal mit einem russischen Fürsten zusammen, der schreibt mir noch jetzt Ansichtskarten.“

„Quatsch!“ knurrte Paula. „Jeder Mann will was anderes. Ich habe einen Herrn gekannt, einen Ingenieur, der liebte Lungenkranke. Und Viktorias Freund hat einen Buckel, und sie sagt, sie braucht das zum Leben. Da mach was dagegen. Ich finde, Hauptsache, man versteht seinen Kram.“

„Gelernt ist gelernt“, behauptete die Dicke und angelte das letzte Stück Schinken von der Platte. Unten im Saal wurde gerade die schönste Figur ausgerufen. Die Kapelle spielte einen Tusch. Der Geschäftsführer überreichte der Siegerin eine große Bonbonniere. Sie dankte ihm beglückt, verneigte sich vor den klatschenden und johlenden Gästen und zog mit ihrem Geschenk davon, wahrscheinlich trug sie's ins Büro zurück.

„Warum arbeiten Sie eigentlich nicht mehr in Ihrer Konservenfabrik?“ fragte Labude, und seine Frage klang recht vorwurfsvoll.

Paula schob den leeren Teller zurück, strich sich über den Magen und erzählte: „Erstens war es gar nicht meine Fabrik, und zweitens wurde ich abgebaut. Glücklicherweise wußte ich was über den Direktor. Er hatte ein vierzehnjähriges Mädchen verführt. Verführt ist übertrieben. Aber er glaubte den Zimt. Und dann rief ich ihn alle vierzehn Tage an, ich müsse fünfzig Mark haben, oder ich würde die Sache rumreden. Am nächsten Tag ging ich dann jedesmal zur Kasse und holte das Geld ab.“ „Das ist ja Erpressung!“ rief Labude.

„Der Rechtsanwalt, den mir der Direktor auf den Hals schickte, fand das auch. Ich mußte einen Wisch unterschreiben, bekam hundert Mark, und aus war's mit der Lebensrente. Na ja, nun bin ich hier und lebe vom Bauch in den Mund.“

„Es ist furchtbar“, sagte Labude zu Fabian, „es ist schrecklich, wie viele Direktoren das Angestelltenverhältnis mißbrauchen.“

Die Dicke rief: „Ach Mensch, was redest du da. Wenn ich ein Mann wäre, und ein Fabrikdirektor dazu, ich hätte dauernd Angestelltenverhältnisse.“

Dann fuhr sie Fabian in die Haare, versetzte ihm einen Kuß, ergriff seine Hand und legte sie platt auf ihren satten Magen. Labude und Paula tanzten miteinander. Sie hatte tatsächlich krumme Beine.

In der Nachbarnische sang eine Frau laut mit betrunkenener Stimme:

„Die Liebe ist ein Zeitvertreib.
Man nimmt dazu den Unterleib.“

Die Dicke sagte: „Die nebenan ist ,ne Marke. Sie gehört gar nicht hierher, kommt in teuren Pelzmänteln an, aber darunter trägt sie was ganz Durchsichtiges. Es soll eine reiche Frau aus dem Westen sein, sogar verheiratet. Sie holt sich junge Kerle in die Nische, bezahlt für sie und gibt an, daß die Wände rot werden.“ Fabian erhob sich und blickte über die halbhohle Zwischenwand hinweg nebenan.